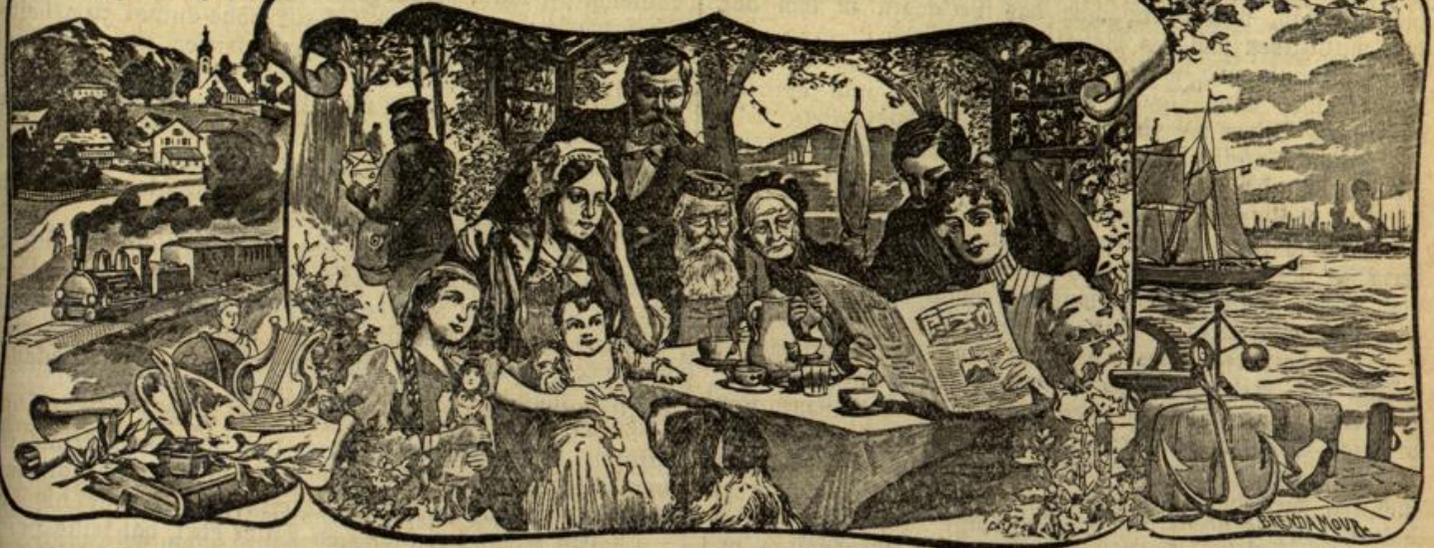


# Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertannkreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

## Der Einzige.

Kleine Erzählungen aus großer Zeit von Johanna Luise Gebhardt.

(Nachdruck verboten.)

### Der Mutter Segen.

Wie die goldene Abendsonne zur Ruhe geht, streift sie lieblosend über den welligen Scheitel einer Frau, die mit einer Anzahl Photographien am Fenster sitzt und jede zärtlich betrachtet.

Sie alle stellen ihren Jungen dar; da ist er als dicker

„Einjähriger“ nur mit dem Hemdchen bekleidet, hier als Abtschütze mit einer riesigen Zuckerhüte und einem Hänlein auf dem Rücken, als Konfirmand das erste Mal in langen Hosen, und hier dies letzte geist ihn, kaum sechzehnjährig, als schmucken Kriegsvollwillingen; ein stolzes Leuchten in den klaren Augen: Wir wollen siegen!

Ihre Gedanken wandern zurück zu jener seltsamen Zeit, da ein von ihr über alles geliebter Mann für ein trautes Heim bereitete und sie zu seiner Frau machte, die arme Waise. Wie ein schöner Traum dünkt ihr dies alles heute noch, und unermesslich groß war ihre Freude, als Gott ihnen ein Söhnchen schenkte. Aber sie waren wohl zu glücklich gewesen; Tränen treten ihr in die Augen, als sie jenes furchtbaren Tages gedenkt, da man ihr den blutigen und tot nach Hause brachte. Ein Unglücksfall sollte seinem jungen, blühenden Leben ein so jähes Ende bereiten.

Sie war an seiner Bahre zusammengebrochen und in ein schweres Nervenfieber verfallen.

Als sie endlich wieder zu sich kam, saß ihr Junge an ihrem Bett und streckte sehnsüchtig die Arme nach ihr aus. Und die Wärterin erzählte ihr, daß der Kleine während ihrer schweren Krankheit nicht von seinem Platz an ihrem Bett wegzubringen gewesen sei, und die ersten Schritten, die er allein versuchte, seien zu ihrem Schmerzenslager gewesen.

Da hatte sie ihn in ihre Arme genommen und den Aderthalbjährigen geküßt und immer wieder geküßt; die Liebe zu ihm half ihr, die Krankheit zu überwinden und gab ihr neuen Lebensmut. Sie mußte ja leben, leben für ihren Jungen!

Der Kleine wuchs heran, ganz seines Vaters Ebenbild, und oft, wenn die Wogen der Trübsal über ihr zusammenschlugen wollten, wenn sie meinte, den Umschwung von höchstem Glück zum tiefsten Leid nicht ertragen zu können, dann war's ihr Junge gewesen, der ihr mit seinem hellen Stimmchen und frohen Lachen Kummer und Schmerz verscheuchte.

Als er zur Schule kam, war's ihr recht schwer geworden, daß nun fremde Menschen in sein Leben eintraten und sie seine Erziehung nicht mehr allein leiten konnte. Doch ihre Sorge war grundlos gewesen, sein Bestes gehörte ihr, immer und nur. All seine kleinen Freuden und Leiden brachte er ihr, und erhielt er in der Schule eine Belobigung, war sein erster Gedanke: Wie wird sich Mutti darüber freuen.



Vom letzten Besuch des Deutschen Kaisers in Rußland:  
Der Kaiser im Gespräch mit Offizieren.

(Phot.: Photostat, Berlin.)

So blieb es auch, als er konstruiert und in ein Handgeschäft als Lehrling eingetreten war.

Dann kam der Krieg. Die heilige Begeisterung streifte auch ihn mit ihrem Flügelschlage; als er die ersten Feldgrauen ausziehen sah, stieg übermächtig das Verlangen in ihm auf, auch mitzuziehen und das Vaterland zu schützen.

Er konnte und wollte es nicht verstehen, daß ihm seine Mutter ihre Einwilligung dazu verweigerte und auf sein stürmisches Bitten mit einem harten „Ne!“ antwortete.

Beide kämpften heiße Kämpfe, und mit tiefem Schmerz sah sie, daß sich sein Herz von ihr abwandte, von ihr, die er wie eine Heilige verehrt hatte.

Endlich siegte in beiden die Liebe zum Vaterlande. In derselben Nacht, als er sich heimlich entfernen und ihr nur noch einige Abschiedsworte schreiben wollte, war sie leise in sein Zimmer getreten — und ein einziger Blick sagte ihr alles.

Da hatte sie seinen Kopf in ihre Hände genommen: „Nicht so! Geh mit deiner Mutter Segen, mein Junge!“

Und er war vor ihr niedergesunken und hatte seinen Kopf in ihren Schoß verborgen: „Mutter, ich danke dir!“

Nun lag er schon vier Monate draußen im Schützengraben, und seit vierzehn Tagen hat sie keine Nachricht von ihm erhalten, das erfüllte sie mit banger Sorge.

Da kommt der alte Briefträger mit der Abendpost — und wirklich, er kommt zu ihr!

Nun hat sie eine Karte von ihm in der Hand, die zittert vor freudiger Erregung, als sie liest:

„Mutterchen, liebes, gutes, sorg und bang Dich nicht, sondern gratuliere Deinem Jungen, er hat das Eisene Kreuz und einen Streifschuß erhalten und befindet sich auf dem Wege zur Heimat, um sich von Dir, Du Liebste, Beste, gesundepflegen zu lassen.“

Da faltete sie ihre Hände und ein heißes Dankgebet steigt mit den scheidenden Sonnenstrahlen zu Gott empor, der ihr inständiges Flehen erhört und ihr ihren Einzigen nicht genommen hat.

### Zu spät.

Unter brausendem Beifallsturm sinkt der Vorhang. Die begeisterte Menge ruft immer und immer wieder den gefeierten Schauspieler Werner L. hervor, der heute zum letzten Male auftritt und morgen zur Fahne einberufen ist.

Während im Theater nicht endender Jubel herrscht, hat sich der Gefeierte still davon gemacht.

Er muß allein sein. In seiner eleganten, aber einfachen Wohnung angekommen, nimmt er ein Bild zur Hand, welches einen älteren Herrn darstellt.

„Vater, alle anderen jauchzen und jubeln mir zu, und nur du allein verstehst mich nicht, hast mich verstoßen, weil ich, einem stärkeren Triebe folgend, nicht Lehrer, sondern — Schauspieler wurde.“

Große Tränen verdunkeln seinen Blick und tropfen langsam und schwer auf das Bild.

Er lehnt den Kopf zurück und träumt — seine Jugend zieht in bunten Bildern an ihm vorüber.

Dunkel erinnert er sich, wie er, als seine Mutter verstorben war, sich im kindlichen Unverstand über die vielen Blumen freute, die man der Verstorbenen brachte, wie der kleine Bub von allen Seiten bemitleidet und verwöhnt wurde.

So blieb es auch. Kantors Werner wurde der Liebbling seines kleinen Heimatdorfes und war es geblieben, bis — bis er alle Brücken hinter sich abbrach und sich seinen Weg selbst bahnte.

Wie schwer es ihm aber wurde, sein grünmranktes Vaterhaus und die Gefährten seiner Jugend heimlich zu verlassen, weiß nur er allein.

Trotzdem blieb ihm kein anderer Ausweg. All seine Bitten und Vorstellungen waren abgeprallt an den kleinen, spießbürgerlichen Ansichten seines Vaters.

Er, der ehrfame Kantor, sollte seinen Sohn Schauspieler werden lassen? Nein, niemals konnte er seine Einwilligung dazu geben.

Als alles vergebens war, hatte sich Werner heimlich, wie ein Dieb in der Nacht, davongemacht.

Für ihn brach nun eine harte Zeit an, reich an Entbehrungen und Enttäuschungen. Aber mit eiserner Willenskraft hatte er ausgehalten, und mit unermüdlichem Fleiß war's ihm gelungen, sich zur Höhe empor zu arbeiten.

Als die Zeitungen sein Talent priesen und voll seines Ruhmes waren, da hielt er's nicht mehr aus, hatte sein Köfferchen gepackt und war wieder in sein Heimatdorf gereist.

Wenn er, der Gefeierte, unverhofft vor seinen Vater trat: „Vater, vergib mir!“, dann würde dieser sicher nicht mehr unverfönllich sein können.

Mit leuchtenden, sonnigen Farben malte er sich das Wiedersehen aus, und er hätte jauchzen und jubeln mögen, als ihn sein Vaterhaus, das inmitten blühender Obstbäume gebettet lag, so freundlich grüßte und als er seinen Vater wieder sah, der sich im Garten bei den Wienstöden zu schaffen machte.

Der Alte hätte den vornehmen Herrn beinahe nicht erkannt, dann aber brach aller Zorn und Erbitterung über den ungeratenen Sohn, die er jahrelang gehegt hatte, durch, und in harten, bösen Worten wies er Werner die Türe.

„Ein Sohn, der nicht den Vater ehrt, hat keine Heimat mehr. Daß dein alter Vater einsam und verbittert leben muß und auch einsam und verlassen sterben wird, ist deine Schuld. Alle Aussichten, mich jemals wieder zu versöhnen, hast du dir durch deinen Ungehorsam verwirkt, und nun geh und komm mir niemals wieder unter die Augen.“

Der Junge war gegangen im dumpfen Schmerz, und ihm war's, als sei die Sonne untergegangen. Was nützte es ihm, daß ihm eine tausendköpfige Menge allabendlich zujubelt? Er hätte jetzt gern darauf verzichtet, wenn ihm sein Vater nicht mehr gegrollt hätte.

Trotzdem liebte er seinen selbstgewählten Beruf sehr, der ihm mancherlei Freude bot und ihn über manche trübe Stunde hinwegholf.

Seine Einberufung zur Fahne begrüßte er mit großer Freude. Den Tod fürchtet er nicht, es tut ihm nur weh, daß er ohne Abschied von seinem Vater in Not und Tod gehen muß. Soll er nochmals um Verzeihung bitten? Nein, tausendmal nein, sein Ehrgefühl hätte eine zweite Abweisung nicht ertragen.

Auch zu Werners Vater ist die Kunde von dessen Einberufung gedrungen.

Dem alten Mann wurde es so eigen ums Herz, ein stolzes und wehes Gefühl zugleich erfüllt ihn: „Dein Einziger ist auch dabei . . .!“

Tag und Nacht findet er keine Ruhe, und immer muß er denken: Bist du nicht zu hart gewesen? Nun liegt er vielleicht schon draußen vor dem Feinde, wie mag's ihm wohl zumute sein?

Eines Tages kommt ein alter Freund zum Kantor und zeigt ihm stolz einen Brief von seinem Aeltesten, einem Schulkamerad von Werner, der mit ihm zusammen im Felde steht.

In begeisterten Worten schildert dieser Leben und Treiben der deutschen Soldaten in Feindesland und schreibt dann in warmem, herzlichem Tone von Werner: „Erinnert Ihr Euch noch des Kantorsohnes, der bei Nacht und Nebel die Heimat verließ? Uns zwei hat der Zufall zu einer Kompagnie geführt und zu guten Kameraden gemacht. Ihr glaubt gar nicht, was für ein prächtiger Bursch er ist. Stets hilfsbereit, stets heiter; sind wir ermüdet, dann ist es Werner L., der uns mit einem Scherzwort über Strapazen und Ungemach hinweghilft. Dabei ist er todesmutig und tapfer, wie kein zweiter im ganzen Regiment, wenn's zum Gefecht kommt. Gestern wurde ihm von unserem Herrn Oberst das Eisene Kreuz überreicht. Wir alle freuen uns mit ihm und gönnen's ihm von Herzen.“

Mit leuchtenden Augen hört der Kantor zu. Kann er erwarten, bis der Freund geht, dann sucht er mit zitternden Händen Jugendbilder von Werner hervor, die

er einft im Borne ganz zu unterft in einer alten Truhe ver-  
borgten hatte.

Zärtlich betrachtet er alle immer und immer wieder:  
sein Sohn, sein Werner, ein Held und Sieger in Feindes-  
land, der Tapferfte im ganzen Regiment! Vor stolzer  
Freude kann er nicht weiter denken.

Dann kommt wieder eine schlaflofe Nacht, ein kurzes,  
lehtes Ringen mit gekränktem Stolz, aber kaum graut  
der Morgen, fikt er schon an feinem alten, wadeligen  
Schreibtifch, und die Vaterlandsliebe diktiert ihm:

„Mein lieber, lieber Junge!

Die Kunde von Deinem tapferen Verhalten in  
Feindesland ift auch zu Deinem alten Vater gedrungen.  
Sie hat den letzten Groll von ihm hinweggefchmolzen,  
wie die Sonne den Märzefchnee, und hat ihm die größte  
Freude feines Lebens bereitet.

Ift dies mörderifche Ringen erft vorbei, dann  
komm zuerft in Deine Heimat, mein Sohn, Vaterhaus  
und Herz find weit geöffnet, Dich liebevoll zu  
empfangen.

Wie wird mein Lebensabend hell und sonnig und  
mein Sterben leicht fein, wenn ich Dich, mein Sohn,  
nochmals in meine Arme gefchloffen habe.

Nun leb wohl, mein lieber Junge, ich bin heute  
zu erregt, noch mehr zu fchreiben.

Sei vielmals innigft gegrüßt

von Deinem alten Vater.“

Den Brief hat er eigenhändig zur Post gegeben und  
wartet voll fehnfuchtiger Ungeduld auf die Antwort.

Seine Gedanken weilen bei dem Sohne, er ficht im  
Geifte, wie er den Brief erhält, ihn verwundert und un-  
gläubig betrachtet, endlich öffnet, lieft und wieder lieft  
und das Schreiben dann an die Lippen drückt voll  
jubelnder Freude. Er kennt ja feines Jungen Art . . .

Mit dem alten Mann geht eine Veränderung vor.  
Seine Haltung wird ftraffer, fein Gang aufrechter, und  
in den Augen liegt eine ftille, felige Freude. Die Dorf-  
bewohner fchütteln verwundert den Kopf über ihren  
Kantor.

Doch diefem bringt bald darauf der Postbote feinen  
eigenen Brief zurück mit dem Vermerk: Gefallen . . .



### Eine Mutter.

Episode aus dem Krieg 1914/15

von Freiherrn v. Kiebelſchütz, Ripsdorf.

(Nachdruck verboten.)

Es war eiskalt in dem Kellerloch, in dem zwanzig deutſche Soldaten  
als Kriegsgefangene eingefchloffen lagen. Trotz des feuchten  
Lehmbofens hatten ſich alle niedergelassen. Proß lag aus-  
gereckt am Boden, acht hockten an der Wand, da fonft nirgend mehr  
Platz für ſie war. Es woch modrig, außerdem pfiff der Wind zu einer  
heinen Mauerlücke herein, verſing ſich in dem kleinen Raum, heulte  
und ſuchte ſich einen Ausgang. Aus der Stube über ihnen drang wüfter  
Lärm herunter, es mußte doch das Wirtshaus fein, in das man ſie ge-  
ſchickt hatte.

Geſtern nacht hatten ſie ſich in einem Gefecht zu weit vorge-  
wagt, hatten ſich in dem ſchwierigen Gelände der Vogesen verlaufen  
und waren dann von einer Kompagnie franzöſiſcher Alpenjäger gefangen  
genommen worden. Mit diefen waren ſie vor ungefähr einer Stunde  
hier angekommen und in dieſes Loch geſperrt worden.

Sie hatten ſich ſofort hingeworfen und ſchliefen, denn die letzten  
Lage waren ſehr, ſehr anſtrengend geweſen.

Über ihrem dunklen Gefängnis lag die Wirtſtube. Geſchrei  
und Lachen tönte aus dem Zimmer. Die franzöſiſchen Unteroffiziere  
und Feldwebel, die allem Anſchein nach den Sieg über die zwanzig Ber-  
echneten feierten, waren zum größten Teil betrunken.

Plötzlich tönte auf der Straße das Sammelfignal. Ein Fluchen  
war drinnen die Antwort. Mühselig erhoben ſie ſich, Stühle wurden  
umgeworfen, Zigaretten weggeworfen.

Die Wirtin, eine alte, abgehärmte Frau, jammerte um ihr Geld.  
Sie war beſchlüſſigt, und ſie hatten doch ſo viel getrunken. Wiſe über die  
Lage wurden gemacht, Drohungen wurden laut oder ſie wurde aus-  
gelacht.

Draußen trat die Abteilung an. Der Leutnant ließ ſich melden,  
nach einer halben Stunde war alles fertig.

Ein Fel-  
webel trat her-  
vor und fragte,  
was mit den  
Gefangenen ge-  
macht werden  
ſolle.

„Ach, ver-  
dammt,“ ſtieß  
der Leutnant  
hervor, „daran  
habe ich gar  
nicht gedacht.“  
Nervös biß er  
ſich auf die Un-  
terlippe. „Na,  
holt mal den  
Wirt.“

Der Kor-  
poral ging und  
erſchien nach  
geraumer Zeit  
mit der alten  
Frau wieder.

„Wo iſt  
der Wirt?“

„Mein Mann  
iſt tot, ich führe  
jezt die Wirt-  
ſchaft,“ ant-  
wortete das zit-  
ternde Weib.

„Ach was,  
auch noch ein  
Frauzimmer;  
na, hilfſt nichts,  
kommen Sie  
mal mit.“

Sie gingen  
zuſammen in  
die Wirtſtube;  
der Leutnant  
übergab ihr den

Kellerſchlüſſel mit den Worten: „Ich übergebe Ihnen den Schlüſſel  
zu den Gefangenen. Sie haſten mit Ihrem Leben, daß nichts geſchieht  
und daß die Preußenhunde nicht entkommen. Wir kommen bald  
wieder, und dann —“ er deutete auf ſeinen Revolver, „na, Sie  
wiſſen ſchon, was ich meine, und außerdem ſind Sie ja eine Tochter der  
„großen Nation.““

Er grüßte, legte den Schlüſſel auf den Tiſch und verließ ſporen-  
kirtend die Stube.

Die Frau war allein; erſtaunt blüde ſie auf den Schlüſſel, das  
war alles ſo ſchnell gegangen. Bisher hatte ſie die Gefangenen nur in  
der dunklen Flur geſehen und hatte mit den ſo dahinjchwappenden Ge-  
ſtalten etwas Mitleid empfunden, aber bald hatte ſie in dem Trübel die  
armen Deutſchen vergeſſen.

Immer mußte ſie an ihre Jungen denken, heute, als die Sol-  
daten bei ihr geweſen waren, beſonders viel. Sie weinte ja den ganzen  
Tag und härmte ſich ihrewegen ab, wie viel Tränen möchte ſie wohl  
ſchon in Strümpfe, die ſie ins Feld ſchickte, hereingekridt haben.

Wider Jotz gegen die Preußen ſieg in ihr auf. Die hatten den  
Krieg herausbeſchworen, die waren die Urheber, aber Gott ſei Dank  
wurden ſie geſchlagen, das ſtand in der letzten Zeitung, die ſie vor acht  
Tagen erhalten. Wegen dieſer Preußen hatte ſie ihre drei Söhne, ihren  
einigen Sonnenschein, hinausſchiden müſſen. Ach, wie liebte ſie ihre  
drei, und jetzt ſtanden ſie jenen grauen Teufeln gegenüber, von denen  
ſchredliche Geſchichten erzählt wurden.

Sie redete ſich richtig in die Wut herein.

Dann dachte ſie wieder an ihre drei, ein verklärtes Lächeln flog  
über ihr Geſicht, am liebſten hatte ſie ihren Jüngſten, der ſchon neunzehn  
Jahre war und doch noch ſo zärtlich ſein konnte.

Sie taumelte von einer Stimmung in die andere. Jetzt hatte die  
alte Frau wieder eine ſchredliche Angst, daß ihren Herzenskindern etwas  
zugeſtoßen ſein konnte.

Langſam fing ſie an, die Wirtſtube aufzuräumen, den Schlüſſel  
ſtedte ſie zu ſich. Aber der Gedanke, daß ihre Söhne verwundet oder  
gar blutüberſtrömt auf einſamem Schlachtfeld liegen könnten, ließ ihr  
keine Ruhe. Vielleicht lagen ſie auch als Gefangene in einem finſteren  
Keller und hungerten. Ihr wurde es ſo weh ums Herz, Tränen rollten  
ihr langſam über die Baden.

Einer plößlichen Eingebung folgend, kniete ſie vor dem Mutter-  
gottesbild nieder und betete. Während des Gebetes kam ihr der Ge-  
danke, daß ſie ihre Söhne retten könnte. An dieſen Gedanken klammerte  
ſie ſich feſt.

Sie grübelte und grübelte.

Ein Gedanke drängte ihr ſich plößlich auf; ſo ungeheuer war er,  
daß ſie ihn gar nicht auszudenken wagte, daß ſie vor ihm zurüſchredte.  
Wie, wenn ſie — aber das war ja doch unmöglich, alſo mußte ſie etwas  
anderes ſuchen. Wie im Traum ſtellte ſie alles an ſeinen Platz. Ihre  
Söhne mußte ſie retten, das ſtand bei der alten Frau feſt.

Die Unſinnigkeit und Unmöglichkeit ihres Vorhabens fühlte ſie  
gar nicht.

### Schulter an Schulter.

Fest ſteht und treu die Wacht am Rhein  
Und feſt die Donauwacht,  
Und nimmer wird es anders ſein,  
Des habet, feinde, acht.

Was unſre Väter ſich gelobt,  
Die Jugend ſchuf es neu,  
Schulter an Schulter kämpfen ſie  
Begeiſtert, ſurchtlos, treu!

Deutschland und Oeſt'reich, hand in hand,  
Nie könnt ihr untergehn,  
Ein einig großes Vaterland —  
Wie fels im Meer wird's ſtehn!

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft,  
Er kittet, hart wie Stahl —  
Die Einigkeit ſchuf deine Kraft,  
Iwarb Herzen ohne Zahl!

habsburgeraar und Zollernaar,  
Ihr ſchafft uns gute Ruh,  
Du trügig edles fliegerpaar,  
Wie jauchzen wir dir zu!

Die fahnen hoch! Poſaunen blaſt!  
hurra mit lautem Schall,  
Die Donauwacht, die Wacht am Rhein,  
Kein feind bringt ſie zu fall!

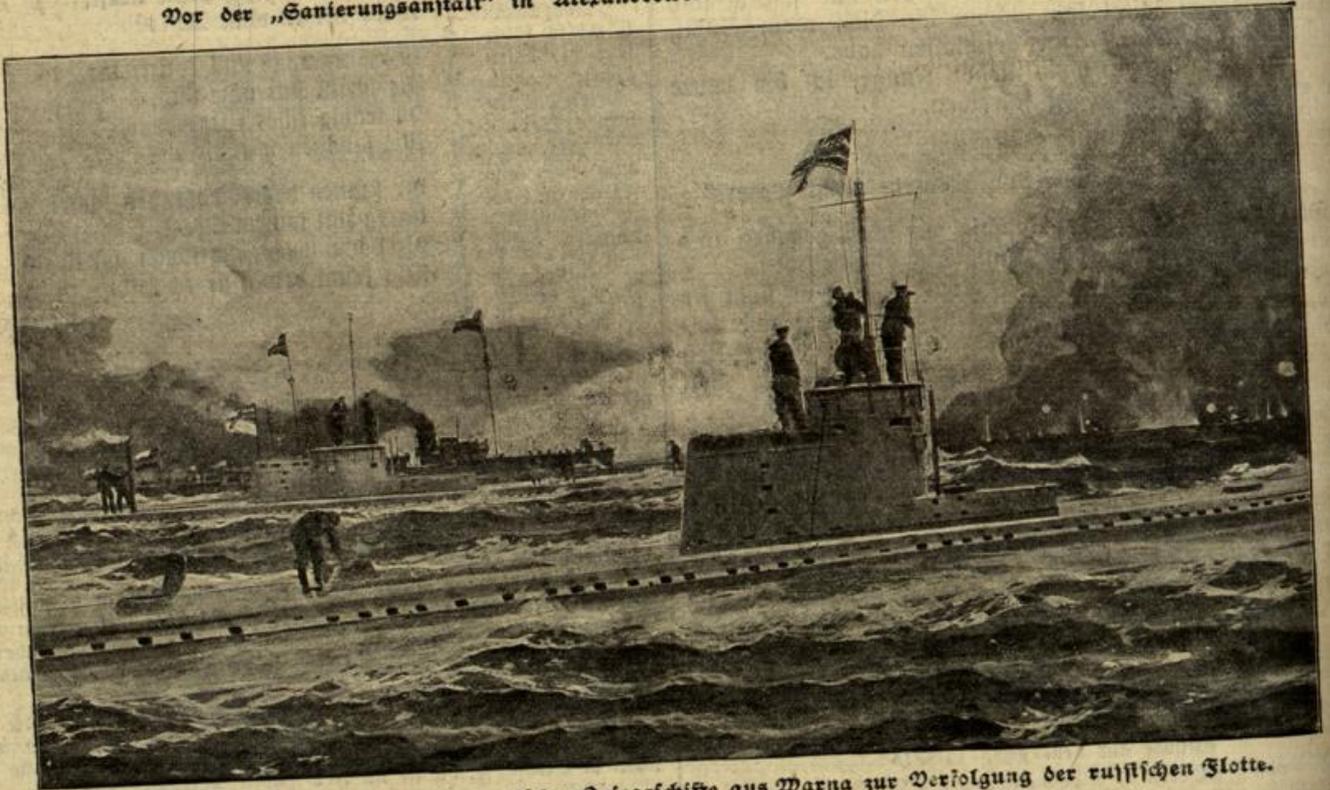
Paul Bliz.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:  
Vor der „Sanierungsanstalt“ in Alexandrowo.



General Bojadseff,  
der Führer der 1. bulgarischen Armee.



Ausfahrt deutscher U-Boote und bulgarischer Kriegsschiffe aus Warna zur Verfolgung der russischen Flotte.



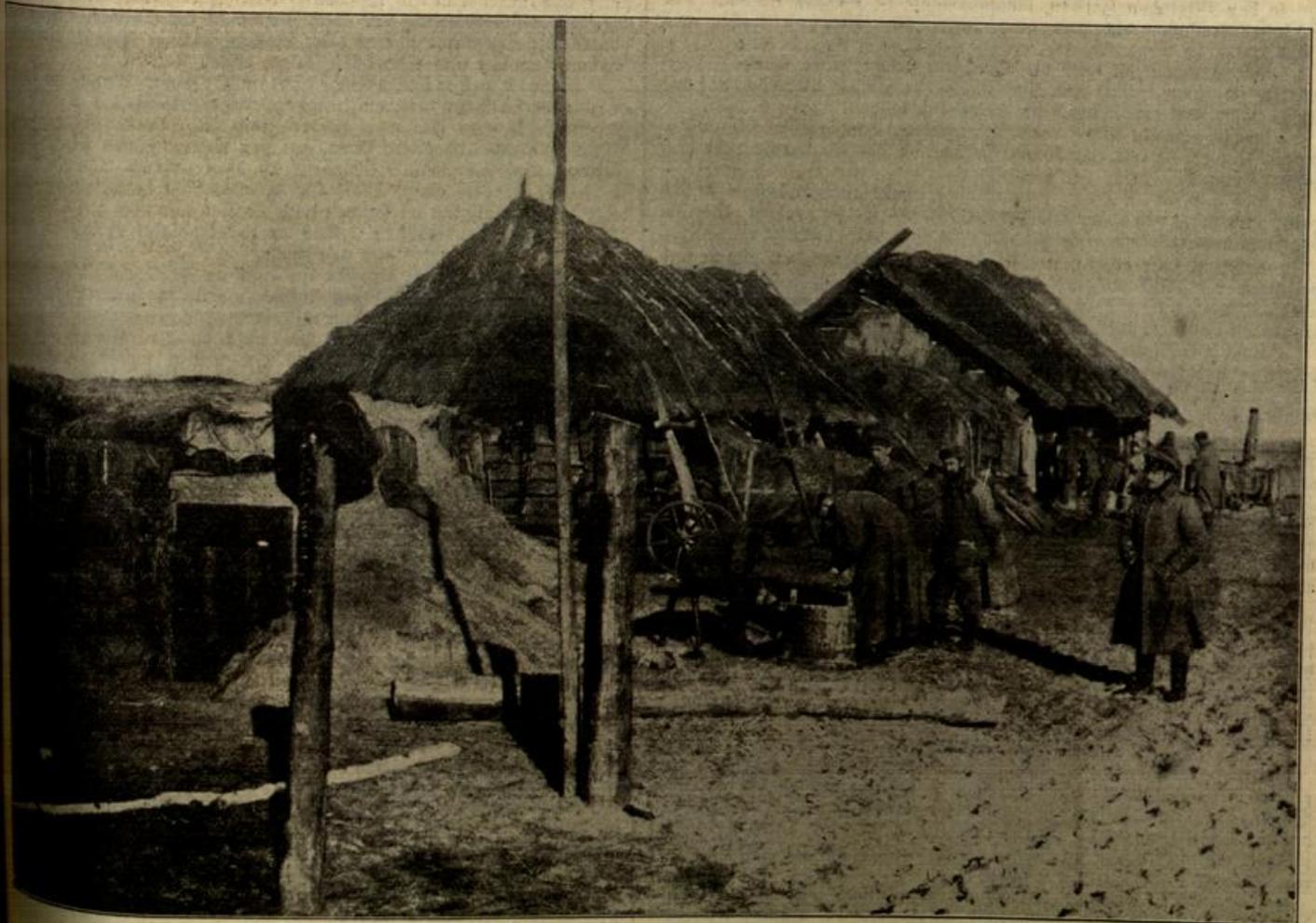
Serbische Gefangene beim Empfang des Essens an einer deutschen  
Feldküche.  
(Phot.: Photothek, Berlin.)



Wie serbische Zivilgefangene aussehen.  
(Phot.: Photothek, Berlin.)



Zur Wiedereröffnung der Donau-Dampfschiffahrt nach der Türkei: (Phot.: Photothek, Berlin.)  
Zwei Dampfer passieren als erste Schiffe wieder die Donau. Die an dem Ufer liegenden Schiffe,  
sowie die Gebäude sind aus diesem Anlaß reich besetzt.



Vom serbischen Kriegsschauplatz: (Phot.: Photothek, Berlin.)  
Deutsche Truppen vor ihrem Quartier in serbischen Bauernhäusern.

Immer wieder drängte sich ihr die schreckliche Idee auf, ja, sie formte sich in ihrem Gehirn und nahm immer bestimmtere Formen an. Wie oft sie ihn verwarf, er kam wieder und begleitete sie wie ein Schatten. Nein, es ging nicht, wie kam sie nur auf einen so wahrwichtigen Einsinn. Jetzt ging sie auf ihre Stube und schlief, morgen lieferte sie die Präsiens aus und alles war gut.

Sie löschte das Licht aus und ging in ihre Kammer. Ein ungewisser Drud ließ sie nicht schlafen, unruhig wälzte sie sich hin und her. Sie faltete die Hände und betete, aber gerade der eine Gedanke kehrte wieder.

Nun wußte sie es, ihre drei geliebten Kinder konnte sie nur retten, wenn sie drei der gefangenen Deutschen das Leben schenkte. Sie gab dreien das Leben wieder, dafür erhielt sie das Leben ihrer drei Jüngens.

Einen Augenblick schwankte sie, dann glitt ein seliges Lächeln über ihre welken Lippen. Die heilige Jungfrau hatte ihr den richtigen Weg gezeigt.

Sie zog sich schnell an und überlegte, wie sie ihren Entschluß am besten ausführen konnte. Die Schleichwege durch die wilden Bogen kannte sie genau, also los, so ging es, nur Eile tat not, da sie vor Tagesanbruch wieder zu Hause sein mußte.

Die einfache Wirtin war sich wohl der Gefahr bewußt, aber die Mutterliebe ließ sie sie nicht empfinden. Was nach der Tat geschehen würde, schenkte sie keiner Beachtung. In ihr quoll es so dankbar, so warm auf, sie hätte alle Herzen mögen.

Nochmals sank sie vor dem Marienbild in die Knie, heiße Tränen der Freude fielen ihr auf den Schoß, sie faltete die Hände zum inbrünstigen Dankgebet. Die Worte quollen ihr über die Lippen; sie würde ihre Jüngens wieder küssen.

Endlich erhob sie sich, brannte Licht an und ging in die Hausflur. Es schlug ihr kalt entgegen, fröstelnd zog sie das Tuch über den Schultern zusammen.

Das flackernde Licht hochhaltend, frug sie langsam die Kellerstufen hinab. Immer langsamer wurde ihr Schritt, es wurde ihr doch bang.

Das arme Weib blieb stehen, die ganze Größe des Wagnisses, aber auch die ganze Größe ihrer Mutterpflicht empfand sie in diesem Augenblick. Sie mußte es wagen.

Vor der Tür blieb sie wieder zaghaft stehen. Was würden die Preußen machen, wenn sie ausschließt? Sie werden sie totschlagen, die Barbaren. Schreckliche Geschichten von Greuelthaten der Deutschen, die in der Zeitung standen, wurden plötzlich lebendig. Die feige Todesangst ergriff sie, es kam ihr plötzlich hier unten so schrecklich vor, furchtbar blickte sie sich um, in allen Eden glaubte sie jemand zu sehen, bei jedem Luftzug schauerte sie zusammen.

Dann biß sie sich auf die Lippen, die heilige Jungfrau hatte ihr es doch geheißt, sie würde auch von ihr beschützt werden.

Mit einem Ruck holte sie den Schlüssel aus der Tasche und hielt ihn in den zitternden Händen, langsam steckte sie ihn ins Schloß. Der Schlüssel kreischte, die Tür ging auf. Ein Windstoß löschte das Licht aus.

Wie angewurzelt blieb die alte Frau stehen, jeden Augenblick erwartete sie einen Schlag oder sonst etwas Gräßliches, vielleicht, daß die Gefangenen wie wilde Tiere ihr entgegenströmten.

Nichts geschah, nichts regte sich, mühsam bändigte sie die aufgeregten Nerven — und jetzt konnte sie deutlich das Schnarchen der einzelnen hören.

Das gab ihr die ganze Spannkraft wieder, langsam beugte sie sich herab und faßte den ersten am Kermel. Zuerst zog sie zaghaft, aber als der Schlummernde nur brummte, faßte sie Mut und schüttelte ihn kräftig.

Erstaunt fuhr er auf, sie hielt ihm die Hand vor den Mund und bedeutete ihm, still zu sein — er schien verstanden zu haben. Ebenso wedte sie noch zwei andere. Leise zog sie die drei Erstaunten und Schlaftrunkenen aus dem Kellerloch, dann schloß sie hinter sich zu.

Erstöpft lehnte sie sich an die Tür — das war vollbracht —, ein befreites Aufatmen entrang sich ihrer gequälten Brust.

Sie tippte die drei an und schritt voraus, langsam und argwöhnisch folgten sie ihr.

In der Hausflur brannte sie das Licht an, dann blickte sie die Deutschen so stehend an, fiel vor ihnen auf die Knie und hob die Hände zu ihnen auf.

So stehend war ihr Gesichtsausdruck, daß die verdünnten Soldaten Mitleid mit dem vor ihnen knienden Weib empfanden. Sie hoben sie auf, und nach viertelstündiger Unterredung, wobei sie sich mehr durch Gesten als durch die Sprache verständigten, hatten sie das Notdürftigste erfahren.

Dankbar zogen sie ihre Hände an die Lippen.

Mit einem wehen Blick nach der Kammer ihrer gefangenen Gefährten, denen sie nicht helfen konnten, traten sie den Marsch an. Durch die Hintertür gelangten sie in den Gemüsegarten. Es regnete. Vorsichtig jedes Geräusch vermeidend, gingen sie hinter der Alten her. Auf Schleppfaden gelangten sie an die Grenze, nachdem sie mehrmals feindliche Posten umgehen mußten.

Jetzt standen sie auf deutschem Boden.

Ein Hurra entrang sich ihnen unwillkürlich, zugleich aber fühlen sie eine grenzenlose Achtung und Dankbarkeit gegen die arme Wirtin, die sie mitten durch ihre Truppen geführt hatte und jetzt in der deutschen Stellung stand. Allein hatte sie es gewagt, hatte ihr Leben doppelt für ihre Liebe eingesetzt. Unwillkürlich neigten die drei Geretteten vor dieser Frau das Haupt.

Eine Weile herrschte Schweigen, die Witwe sank abermals vor den drei Deutschen in die Knie und hob stehend die Hände, die drei hatten verstanden, sie bat für ihre Söhne. Sie nickten stumm, da erhob sich die Frau, schlug über den Bekreiteten ein Kreuz und ging.

Die drei sahen ihr noch lange nach, dann wandten sie sich nach der entgegengesetzten Richtung.

Am nächsten Tage wurde von den Deutschen ein Sturmangriff auf das Dorf gemacht und nach zweistündigem Kampfe eingenommen.

Die Gefangenen waren nicht mehr in dem Wirtshaus.

Zwei Soldaten suchten nicht nur ihre gefangenen Kameraden, sondern auch eine alte Frau, die ihnen gestern das Leben gerettet hatte. Nachdem sie das Haus durchsucht hatten, fanden sie die Frau im Gemüsegarten. Sie war tot, drei Kugeln hatten sie durchbohrt, aber in ihrem Gesichte stand ein verklärtes Lächeln.

Die Soldaten knieten neben ihr nieder und sprachen ein stilles Gebet. Mit einigen Kameraden schaufelten sie ein Grab, schossen dreimal über das Totenbett der einsamen Heldin und errichteten einen einfachen Erdbügel, auf den sie ein kleines Holzkreuz setzten. Den Hügel schmückten sie mit Blumen.

Als sie die Blumen niederlegten, fielen ein paar Tränen auf das Grab.



### Heiteres zum Antikenhandel in der Türkei.

Von Johanna Weiskirch.

(Nachdruck verboten.)

In keinem Land wird der Handel mit Antiken, mit echten und unechten, so schwunghaft betrieben, wie in der Türkei. Am lebhaftesten sicherlich in Konstantinopel und den größeren Hafen- und Küstenstädten Kleinasiens. Aber auch im Inneren, soweit die Eisenbahnen das Land dem Verkehr erschlossen haben, wird der Antikenhandel mehr oder weniger ausgeübt. Und es sei hier gleich gesagt, daß der Kenner da manchen kostbaren Fund machen, der Nichtkenner aber auch ganz gewaltig hineinfallen kann. Man weiß oft nicht, was man am meisten bewundern soll: die geradezu raffinierten Fälschungen oder die Unverfälschtheit, mit denen sie den Fremden zu den unglaublichsten Preisen angeboten werden. Es dürfte aber wohl kaum vorkommen, daß sich ein Türke solchen Antikenschwindels befleißigt, sondern in erster Linie Armenier und Griechen. Ueber deren ungeheure Jungenfertigkeit beim Anpreisen von Altertümern habe ich mich während meines achtjährigen Aufenthaltes in Konstantinopel oft genug amüsiert, aber auch manchmal, wenn ich ihr Opfer geworden war, schwer geärgert.

Während der zwei Jahre, die ich gelegentlich des Bagdadbahnbaues mit meinem Mann in Konia zubrachte, waren es namentlich ein Türke, ein Grieche und ein Armenier, drei sogenannte „Antikatäschis“ (Altertumshändler), die ich genauer kennen lernte.

Der Türke, ein Hodscha (Geistlicher), dessen Bekanntschaft wir auf einer Spazierfahrt in die Umgebung Konias machten, besaß schon ein angeborenes Verständnis und auch Geschmad für Antiken. Ihm verdanken wir eine Reihe schöner alter Waffen, seltener Gefäße, außerdem Deden, Teppiche und Gewebe in alten, echten Farben.

Dennoch war er seiner Sache nicht immer sicher. Manchmal brachte er mit verschämtem Lächeln minderwertige Erzeugnisse europäischer Fabriken, die man ihm nach Hinterlegung einer kleinen Summe zum Verkauf an uns anvertraut hatte, aus den weiten Falten seines langen Kastans um Vorzeichen. Nachdem ich aber unseren Ahmed-Ossendi, so hieß er, deshalb einige Male tüchtig ausgelacht hatte, beschränkte er seine rastlose Tätigkeit im Suchen nach Antiken nur noch auf Erzeugnisse kleinasiatischer Hausindustrie. Daß er dabei absolut ehrlich zu Werke ging, muß ich ihm rühmlichst nachsagen.

Nicht so unser Grieche. Ein Ausbund an Seriebeinheit und Bedenklichkeit, schleppte er wieder und immer wieder die unmdglichsten Antiken herbei. Eines Tages kam er mit einem Päckchen an, das er sich verschwor, nicht zu öffnen, wenn ich ihm nicht zuvor verspreche, die darin enthaltene, über jeden Zweifel erhabene Antike wieder zu belächeln, noch um ihren Preis zu feilschen. Ich versprach alles — aber wer hätte angeichts der Altertümer, die er da sorgsam vor meinen Augen auspackte, keine Lachträmpfe bekommen: sie bestanden in einer zerstückelten Babepuppe und einem der Bodenpfoten beraubten Porzellanhündchen.

Das heiterste Erlebnis in dieser Beziehung hatte ich aber im Frühling des zweiten Jahres meines Koniaer Aufenthaltes, kurz vor der Abreise. Da kam unser armenischer Antikatäschis, der den Griechen an Unverfälschtheit noch um ein Beträchtliches übertraf, eines Abends schier atemlos an. Unter dem Arm trug er einen in ein dickes Paket schmutziger Watte eingehüllten Gegenstand und erzählte mir, sich zur Betheuerung seiner Worte oftmals betruagigend, daß er mir die kostbarste Antike bringe, die jemals in Anatoliens heiliger Erde gefunden worden sei. Da mir der Preis aber wahrscheinlich wieder zu hoch sei, wage er ihn einmüßigen noch gar nicht zu nennen. Ich solle mir das viele Jahrhundert vor Christo entstandene Gdgenbild erst einmal in aller Ruhe betrachten und mir überlegen, welches Angebot ich ihm dafür zu machen gedächte.

Während seiner Rede, die ich mit keinem Wort unterbrach, widelte er mit vieler und beachtlicher Umschlinglichkeit die schmutzige Watte und verschleierte Lappen von dem Gegenstand, und ich muß sagen, daß meine Neugier den Höhepunkt erreicht hatte, als die letzte Umhüllung, ein mottengeressenes Lächlein von herrlicher, alter Arbeit, fiel. Und da stand sie vor meinen erstaunten Augen, die vieltausendjährige prächtige Antike in Gestalt eines Wachsputtentopfes jener Art, wie sie die häßelgefüllten Puppenleiber der heimischen Markt-Basare zu krönen pflegen. Aus einem furchtbar verkrampften nasenlosen Angesicht starrten mich zwei offene himmelblaue Glasaugen an, auf deren grell gemalte Brauen blondes zerzaustes Haar herniederfiel. Da mir die Antike merkwürdig bekannt vorkam, packte mich ein so unbändiges Lachen, daß ihr Besitzer

ja schleunigst einpacke. Tief ergrünt verließ er das Haus, dessen Lüre er mit solcher Wucht ins Schloß schmetterte, daß es nur so durch die enge armenische Gasse dröhnte. Ich aber lachte und lachte, und vor meinem Heiße stand der Abend, da ich die Bekanntschaft der vieltausendjährigen Antike gemacht hatte: Am letzten Weihnachtsfest war es gewesen. Da hatte der herrlich geschmückte Taurus-Lannenbaum im Hause des Bauinspektors der Bagdabbahn seinen strahlenden Lichterglanz über reiche

Gabentische für arme türkische, griechische und armenische Kinder ausgegossen. Und da sah ich auf dem Tische der Mädchen im Glanze der Neuheit die Puppe, die mir ein vorchristliches Götzenbild hatte vortäuschen sollen. Als ob es mir geahnt hätte, sagte ich ihr damals im Kreise deutscher Landsleute ihre große Zukunft voraus. Daß aber meine Prophezeiung so bald und in dieser Weise in Erfüllung gehen würde, hatte ich mir denn doch nicht träumen lassen.

## Allerlei.

### Von den Kriegsschauplätzen.

Unsere Bilder von den Kriegsschauplätzen beschäftigen sich heute ausschließlich mit dem Osten und besonders dem Südosten, wo die Entscheidung mit Riesenschritten heranreift.

Das erste unserer Bilder zeigt den Kaiser bei seinem letzten Besuch im Osten, wie er sich mit Offizieren unterhält. Ein zweites Bild hat mehr humoristischen Einschlag. Es zeigt uns Soldaten vor der „Sanierungsanstalt“ (Entlausungsanstalt) in Alexandrowo.

Dann werden wir nach dem Balkankriegsschauplatz geführt. Der bulgarische General Bojadjeff hat als Führer der ersten bulgarischen Armee die Verbindung mit den verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen im nordöstlichen Zipfel Serbiens hergestellt. Als Generalmajor wurde Bojadjeff im September 1913 zum Nachfolger General Wasows bulgarischer Kriegsminister. Vorher war er Kommandeur der vierten Preßlaw-Division. Der jetzt so erfolgreiche Armeeführer war ein Schüler des italienischen Generalstabes und hat im letzten Balkankriege mehrfach in schwierigen Augenblicken richtig eingegriffen. So in der Schlacht bei Dunar-Pissar-Lüle Burgas. Mit dem Beginn des bulgarischen Feldzugs hat auch die Tätigkeit deutscher Unterseeboote im Schwarzen Meer eingesetzt, die die russische Kriegsflotte im Schach halten und sie verhindern, die bulgarischen Häfen zu beschließen. Auf dem serbischen Kriegsschauplatz ist schnell ausgeräumt worden. Schlag auf Schlag sind sich hier die Ereignisse gefolgt. Das tapfere serbische Bergvolk hat sich mit dem Mute der Bergweissung geschlagen, diese Anerkennung wird ihm auch der Gegner zollen, aber es hat zu spät erkannt, daß die Entente es im Stich gelassen hat und daß es nun das Schicksal Belgiens teilen muß. Die Eroberung Serbiens hat auch den Donauweg nach dem Orient wieder frei gemacht und damit eine höchst bedeutsame Handels- und Heeresstraße eröffnet.

Das letzte unserer Bilder zeigt uns eine Rote-Kreuz-Erfrischungshalle der Sektion Dresden am Bahnhof in Kaljuschi.

### Rätsellese.

(Nachdruck verboten.)

#### Verchiebungsaufgabe.

Mittwoch — Berlin — Reisemantel — Männerheim — Nasenbein — Nadelstich — Wirtschaft — Schularbeit — Handtuch — Hühner Eier — Vogelnest.

Vorstehende Wörter sind untereinander zu stellen und dann seitlich so lange zu verschieben, bis zwei senkrechte Reihen je ein christliches Fest nennen.

Paul Hochhoff.

#### Homogramm.

A	A	A			
A	A	E	G		Mädchenname,
K	K	L	L	N	Körperteile,
N	R	R	I	S	geometrische Figur.
S	U	U			

In den senkrechten Reihen entstehen die gleichen Wörter.

Paul Hochhoff.

### Rätselsprung.

Es	Fai	et	gen	von	deut	ol
chen	Kren	lied	schen	ten	vom	sieg
ler	rau	zet	ruhm	li	die	vom
zes	ein	ium	schen	chen	und	hei

### Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

#### Auflösung der Zuschnittsaufgabe:



#### Auflösung

des **Bezierbildes:**  
Bild auf den Kopf stellen, dann Figur rechts oben in den Felsen.

#### Auflösung

des **Scherzrebuz:**  
Explosierende Min(n)e.

#### Auflösung

des **Turmzugproblems:**  
Das war ein Wettren, Streiten  
An heißem Sommertag,  
Wie schlug der Bayernlöwe  
So scharfen Lagen Schlag.

Wie rauschte Preußens Adler  
So mächtig gleich heran  
Und fiel mit seinen Fängen  
Den Franzmann grimmig an.

#### Auflösung des Kettenrätsels:

Goldstaub, Staubtuch, Luchrod, Rodfaum, Saumtier, Tierblut, Blutfled, Fleckstein, Steinfeld, Feldweg, Wegwart, Wartburg, Burgturm, Turmuhr, Uhrblatt, Blattgold.

#### Auflösung des Rätsels:

Röter — Röder.

#### Auflösung der Ordnungsaufgabe:

Halle, Jmenau, Leipzig, Dresden, Berlin, Alm, Krosch, Gotha, Hamburg, Hohen, Numa, Sondershausen, Effen, Raumburg: Hildburghausen.

# Der Krieg 1914/15

## Kriegs-Chronik.

(60. Fortsetzung.)

8. November: Der russische Dirigent der Hauptverwaltung für die Landwirtschaft, Krivoschein, wird seines Amtes enthoben.

10. November: Westlich von Riga wurde ein russischer Vorstoß gegen Remmern zum Stehen gebracht. Westlich von Jakobstadt wurden weitere, zum Angriff vorgehende feindliche Kräfte zurückgeschlagen.

Ein russischer Durchbruchversuch bei und nördlich von Budla westlich von Chartoryskl kam vor ostpreussischen, kurhessischen und österreichischen Regimentern zum Stehen. Ein Gegenstoß warf den Feind in seine Stellungen zurück.

Die Verfolgung der Serben ist überall in rüstigem Fortschreiten. Die Beute von Krusjevac beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen 100 Geschütze, große Mengen Munition und Kriegsmaterial.

Die Armee des Generals Bojadjeff meldet 3660 serbische Gefangene, als Beute von Nisch 100, von Leskowac 12 Geschütze. Die

Bulgaren warfen den Feind bei Nisch und Meltsnac auf das linke Ufer der südlichen Morawa zurück.

Am 5. November wurde am Eingang des Finnischen Meerbusens das Führerfahrzeug einer russischen Minensucherabteilung und am 9. November nördlich von Düntirchen ein französisches Torpedoboot durch unsere Unterseeboote versenkt.

Der große italienische Passagierdampfer „Ancona“ wird in dem Mittelländischen Meer von einem österreichisch-ungarischen „U“-Boot versenkt. Die „Agence Havas“ gibt zu, daß der Dampfer fliehen wollte.

Es werden nach amerikanischen Zeitungen die von Amerikanern gemachten eidlichen Aussagen über die Ermordung deutscher „U“-Bootsleute veröffentlicht. Die deutsche Regierung stellt Maßnahmen in Aussicht, sobald die Akten der amerikanischen Behörden vorliegen.

Amerikas Note an England wird veröffentlicht. Wenn man sich auch nicht dem optimistischen Glauben hingibt, daß Amerika auf der

Durchsetzung seiner Forderungen bestehen wird, so wird die Note doch als Zeitdokument allerersten Ranges eingeschätzt. Die Note kündigt aller Welt durch den Mund des mächtigsten Neutralen, den man getrost Englands Freund nennen kann, wer in diesem Kriege das Völkerrecht mit Füßen getreten, wer die Freiheit der Meere vernichtet, wer die Interessen der Neutralen mißachtet und geschädigt hat. Ein Brandmal drückt diese Note England auf, das es nimmermehr von sich wird abwachen können; es hat die Seegewalt, die es besitzt, mißbraucht, um eine Seedespotie auszuüben, die ihm ungeheuren Vorteil, dem ganzen Welthandel aber unberechenbaren Schaden gebracht hat.

Grey gibt im englischen Oberhaus die Erklärung ab, daß sein Hilfeversprechen an Serbien nur politische, aber keineswegs militärische Bedeutung gehabt habe. Von nachdrücklicher Hilfe an Serbien will er also gar nichts gesagt haben.

Die englischen Lords Milner und Courtney erklären, es müsse ein Weg aus der „Sackgasse“ gefunden werden. England müsse sehen, wie ein ehrenvoller Friede geschlossen werden könne. Ein Zeichen, daß England den Krieg satt hat.

11. November: Unterstützt von der deutschen Artillerie, werfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus Kosciuchnowla (nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny) und ihren südlich anschließenden Stellungen. 7 Offiziere, 200 Mann und 8 Maschinengewehre werden eingebracht. Südlich der Bahn scheitern russische Angriffe.

Die Verfolgung der Serben im Gebirge südlich der westlichen Morawa hat gute Fortschritte gemacht. Ueber 4000 Serben werden gefangen genommen. Die Armee des Generals Vojadjeff hat die Morawa an mehreren Stellen überschritten.

Der italienische Ministerrat entschließt sich zu einer Expedition nach Albanien, um Bulgarien den Zutritt zur Adria, der italienische Interessen bedroht (Valona), zu verwehren.

Der bayerische Minister des Innern fordert gleiches Recht für alle, auch für die sozialdemokratischen Vereine und freien Gewerkschaften, von denen er erklärt, daß sie keineswegs staatsfeindlichen Charakter haben.

12. November: Der Vormarsch in Serbien führt bis Dugci-Ribari und Ribarska-Sta-Banja.

Die Bulgaren haben in ganze Front die Morawa überschritten.

Gegen Görz und die Hochfläche von Doberdo wird anhaltend starkes Geschützfeuer gerichtet. Die italienischen Angriffe brechen wieder zusammen.

Ein englisches „U“-Boot wird in den Dardanellen versenkt.

Die deutsche Regierung bezeichnet die Friedensreden englischer Lords als Stimme in der Wüste.

Die griechische Kammer wird aufgelöst.

13. November: In Serbien sind die Pashhöhen des Jastrebac von den verbündeten Truppen genommen.

In die russischen Stellungen bei Podgacie (nordwestlich Chartoryst) im Styrwinkel wird ein Einbruch gemacht, der die Russen zur Aufgabe des Styrwinkels zwingt.

Die Stadt Görz wird aufs heftigste von den Italienern bombardiert. Sie soll zusammengeschossen werden, weil es ihnen nicht gelingt, sie zu erobern.

14. November: Die über Iwanjica vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen erlämpfen die Höhen Bl. Livade und Ervena-Gora. Im Ibartal geht der Marsch weiter vorwärts. Im Rasnatale zieht sich die serbische Armee über Brus nach Ploca zurück.

Ueber die Versenkung des italienischen Passagierdampfers „Ancona“ wird von dem k. u. k. Flottenkommando festgestellt, daß der Dampfer zu fliehen suchte und erst anhielt, als er einige Treffer erhalten hatte. Es wurde den Passagieren 45 Minuten Zeit zum Besteigen der Boote gelassen.

Lord Churchill nimmt seine Entlassung aus dem britischen Kabinett mit der Begründung, er habe im kleinen Kriegsrat keinen Posten erhalten und lehne es ab, für Untätigkeit sich begahnen zu lassen.

Belgien wird eine neue Kontribution von monatlich 40 Millionen Franken auferlegt.

15. November: Die Montenegriner werden über den Tim zurückgeworfen.

Im Toplicatal ist Prokuplje erreicht.

Die Universität und technische Hochschule in Warschau werden als nationalpolnische Lehranstalten nach dem Muster deutscher Universitäten eröffnet.

Winston Churchill hält im britischen Unterhaus eine Rede. Er sagt da, daß er für Durchführung der Dardanellen-Aktion ohne Landung gewesen sei, von einer Offensive in Frankreich abgeraten habe.

Der Antwerpener Plan stamme von Kitchener. Carson erklärt, er sei aus dem britischen Kabinett ausgetreten, weil dieses beschlossen habe, Serbien keine Hilfe zu senden.

16. November: In Serbien werden die Gegenden von Uvac, die Sigeta Planina und die Höhen von Javor genommen. Usce und Kursumlja sind erreicht.

Die Hochfläche von Doberdo ist Tag und Nacht der Schauplatz hartnäckigen Ringens.

Die Franzosen und Engländer werden von den Bulgaren auf das rechte Ufer der Karassa geworfen.

17. November: Von allen Seiten wird der Vormarsch auf Novi bazar unternommen.

Der Bierverband übt einen starken Druck auf Griechenland aus, um von Griechenland Sicherheit über das Schicksal englisch-französisch-serbischer Streitkräfte zu erhalten, die auf griechisches Gebiet übertreten müßten.

18. November: Die allgemeine Linie Raška-Kursumlja-Madon Onglica ist in Serbien erreicht.

Griechenland ruft seine Handelschiffe aus italienischen Häfen zurück.

19. November: Die Montenegriner wurden bei Priboj erneut geschlagen. Unsere Truppen rücken unter dem Jubel der mohammedanischen Bevölkerung im Sandtschal ein. Die Vorhuten unserer West-Serbien operierenden Streitkräfte stehen vor Nova-Baros und in Sienico. Eine Kolonne hat den 1931 Meter hohen Janlov Kampen überquert.



Kote-Kreuz-Erfrischungsstelle der Sektion Dresden am Bahnhofe in Kalsuschk. (Phot.: Frz. D. Koch, Berl.)

Die deutschen Divisionen des Generals von Kowetz gewinnen die Gegend von Raška. Südlich von ihnen kämpfen am Fuße der Rapaontil Planina österreichisch-ungarische Truppen. Die Vorrückung deutscher und bulgarischer Divisionen gegen das Becken von Pristina macht Fortschritte.

Die Operationen auf den bulgarischen Fronten entwickeln sich mit größtem Erfolg. Nach dem französischen Rückzug von der Front Gradslo-Nicodin (südlich von Veles) und jenseits der Cerna, wobei die französischen Soldaten ihre Gewehre und Ausrüstungen wegwarfen, nahmen die Bulgaren durch einen kühnen Frontal-Angriff, verbunden mit geschickten Manövern, So-

nica Plava, den wichtigsten strategischen Punkt der Babuna-Planina an der Straße Veles-Prilep. Die Besitznahme dieses Passes eröffnet den Bulgaren die Tore von Drilep und Monastir. Bulgarische Truppen, die in der Gegend Zetovo (Kassandelen) operieren, sind gegen Süden vorgebrungen. Sie schlagen die Serben und besetzen

die Richtung Richewo verfolgen. Die bulgarischen Kolonnen, die auf der Front Raškambilani-Koplic-Berg mit allgemeiner Richtung Bilani-Pristina operieren, durchbrechen die Rückzugsbewegung des serbischen Zentrums und erobern Bilani. Die bulgarischen Abteilungen befinden sich heute westlich dieser Stadt in einer Entfernung von 15 bis 18 Kilometern von Pristina. Sie machen 2000 Gefangene und erbeuten 18 Geschütze, 22 Munitionswagen, 2000 Gewehre und zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial. Die Armeen, die im Abschnitt zwischen der serbisch-türkisch-serbischen Grenze und der Gegend von Leskovac operieren, sind den Serben auf den Fersen und bedrängen sie aus nächster Nähe. Sie erreichen die Linie Arhanesla-Planina, Höhe 1128, Dorf Radimolac, Koplic-Berg, machen 300 Gefangene und erbeuten eine Batterie von vier Geschützen mit Bespannung sowie zahlreiches Pioniermaterial. Unter der Brücke von Aleksandrovac entdeckten sie 13 Geschütze, die die Serben in die Morawa geworfen hatten.

Die italienischen Angriffe an der Isonzo-Front haben wieder begonnen. Wie bei den letzten großen Kämpfen richteten sie sich auch diesmal hauptsächlich gegen den Raum von Görz. Der Brückenkopf steht unausgesetzt unter schwerem Geschützfeuer. Angriffsversuche gegen Oslavila und ein starker Vorstoß gegen die Podgora-Höhe wurden abgeschlagen. Die planmäßige Beschießung der Stadt Görz dauerte vormittags 4, nachmittags 2 Stunden an. 3000 Geschosse aller Art waren diesem Zerstörungswerk gewidmet. Sie verursachten große Brände. Der militärische Schaden ist gering, dagegen ist die Einwohnerschaft durch Verlust an Menschenleben und Eigentum schwer getroffen.

Den Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo ist der Feind abermals heftig an. Am Nordhang des Monte San Michele drang er mehrmals in unsere Stellungen ein; die erbitterten Kämpfe endeten jedoch für unsere Truppen mit der vollständigen Abhauptung ihrer ursprünglichen Kampflinie. Alle Vorstöße gegen den Abschnitt von San Martino scheitern unter den schwersten Verlusten für die Italiener.

(Fortsetzung folgt.)